

Kapitel, wobei sich der dritte nahtlos anfügende Abschnitt dann dem weiteren Ausgreifen der Missionen über ganz Ozeanien bis in die Zeit vor dem 2. Weltkrieg widmet, in der auch entlegenste Gegenden Ozeaniens, wie das Hochland Neuguineas, in das Blickfeld der Missionsbemühungen gerieten. Der Autor geht dabei ereignisgeschichtlich vor. Er zeigt auf, wann welche Insel bzw. Inselgruppe von Missionaren erreicht wurde und welche Konsequenzen für die Bewohner daraus folgten. Hier nimmt er dann gerade auch Konflikte in den Blick, die zwischen den Erstmissionaren und später eintreffenden Missionaren anderer Konfessionen aufbrachen. Innerhalb der skizzierten Konflikte versucht der Autor zu Recht, auch Indigene als aktive Akteure, die bewusst bestimmte religiöse Optionen wählten, herauszuarbeiten und nicht nur als passiv verwaltete Subjekte erscheinen zu lassen. In seiner Darstellung betont Mückler dabei die Rolle indigener Missionare und Katecheten, die in traditionellen Missionsgeschichten wenig Beachtung fanden und die Rolle von Frauen für die Mission, deren Untersuchung ebenfalls lange Zeit ein Schattendasein in missionshistorischen Darstellungen fristete. Auf diese Weise schreitet der Autor, geordnet nach den Großregionen Ozeaniens, voran bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs mit seinen tiefgreifenden Folgen für die pazifische Inselwelt und die dortigen Missionen.

Der vierte Abschnitt bzw. zweite Teil stellt ein Verzeichnis von Missionarinnen und Missionaren dar, die im besprochenen Zeitraum in Ozeanien wirkten und dort bedeutende Leistungen verbrachten. Die Auswahlkriterien werden dabei von Mückler offengelegt (105 ff.). Unter den über 800 aufgeführten Personen finden sich insbesondere auch Missionare, die als Ethnografen und Ethnologen tätig waren. Dabei werden katholische und protestantische Missionare und Missionarinnen etwa gleich gewichtet und es werden auch indigene Missionare in das Verzeichnis aufgenommen. Das biografische Verzeichnis bleibt somit dem hohen Standard treu, den schon der historische Abriss in punkto Gleichgewichtung der Konfessionen, Geschlechter und der Betonung indigener Akteure gesetzt hat. Auch ist hervorzuheben, dass viele Personen aufgenommen sind, die noch nicht in kirchlichen Personenlexika, wie, um hier nur das wohl umfangreichste deutschsprachige zu nennen, dem Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon, verzeichnet sind. Man hätte sich aber noch mehr Kurzbiografien indigener Missionare, Katecheten und Katechistinnen in das Verzeichnis integriert gewünscht. Wobei anzuerkennen ist, dass in diesem Bereich noch große Forschungslücken bestehen und dies somit nicht leicht zu bewerkstelligen ist. Auch wäre ein umfangreicherer Quellennachweis, direkt dem betreffenden Personeneintrag angefügt, für den selbst Weiterrecherchierenden hilfreich gewesen.

Es ist anzumerken, dass der Autor in beiden Teilen kaum die Entstehung indigener Heilserwartungsbewegungen thematisiert, die u. a. als Folge des Kontaktes mit christlichen Missionaren und deren Botschaft entstanden. Im biografischen Teil finden sich beispielsweise unter den Kurzbiografien keine indigenen Personen, die zunächst als christliche Katecheten oder in anderen Funktionen für die christlichen Missionen arbeiteten und dann gegen die

christliche Mission eigene postchristliche Heilsbotschaften verkündeten.

Der Band stellt eine Einführung in die Missionsgeschichte Ozeaniens dar, dessen Lektüre Studierenden der Ozeanistik sehr zu empfehlen ist, um sich Kenntnisse über diesen bis in heutige Zeit nachwirkenden Aspekt der Geschichte der pazifischen Inselwelt anzueignen. Der erste Teil des Buches mit seiner Erörterung des Verhältnisses zwischen Ethnologie und Mission ist nicht nur für Ozeanisten von Interesse, sondern ermöglicht auch EthnologInnen mit anderer Schwerpunktsetzung einen Zugang zu dem sperrigen Thema und eignet sich beispielsweise auch als Ausgangspunkt für Diskussionen in ethnologischen Lehrveranstaltungen, die sich mit dem Thema Mission und Ethnologie befassen.

Harald Grauer

**Müller-Wille, Ludger, und Bernd Giesecking** (Hrsg.): Bei Inuit und Walfängern auf Baffin-Land (1883/1884). Das arktische Tagebuch des Wilhelm Weike. Minden: Mindener Geschichtsverein, 2008. 321 pp. ISBN 978-3-929894-31-8. (Mindener Beiträge, 30) Preis: € 16,00

Genau ein Jahr, von Ende August 1883 bis Ende August 1884, dauerte Franz Boas' erster Forschungsaufenthalt, den er auf Baffin Island in der östlichen kanadischen Arktis verbrachte. Angekommen war er in erster Linie als Geograf, der unbekanntes Land zu kartieren, meteorologische Aufzeichnungen zu machen und dabei durchaus mit den Ureinwohnern zu leben gedachte. Abgereist – allerdings nicht zurück nach Deutschland, sondern nach New York, wo seine Verlobte ihn erwartete – war er als Ethnologe, dem die Begegnung mit den Eskimos Einsichten eröffnete, die den Anfang einer glanzvollen Forscherlaufbahn auf dem nordamerikanischen Kontinent bezeichnen sollten.

Boas war aber nicht allein gekommen. Nachdem ein ursprünglich vorgesehener Begleiter kurzfristig ausgefallen war, drängte sein Vater, der wohlhabende jüdische Textilhändler Meyer Boas in Minden, der dem Sohn die kostspielige Expedition finanziert hatte, darauf, dass dieser den Hausknecht und gelernten Gärtner Wilhelm Weike zur Unterstützung mit sich nahm. Etwas Besseres hätte dem Vater schwerlich einfallen und dem Sohn widerfahren können, auch wenn Franz Boas die Verdienste seines Gehilfen später kaum über den Familienkreis hinaus würdigte. Da er diesem jedoch den Auftrag erteilt hatte, während der ganzen Reise ein Tagebuch zu führen, hat sich eben auch dieser junge Mann, der nur die Volksschule besucht hatte, in die Annalen der Völkerkunde eingetragen. Seine im besten Sinne umgangssprachlichen Aufzeichnungen, die in einer Transkription im Nachlass von Boas aufbewahrt geblieben sind, haben Ludger Müller-Wille und Bernd Giesecking nun 125 Jahre nach der Niederschrift erstmals veröffentlicht. In einem sorgfältig gearbeiteten, geradezu liebevoll gestalteten Band haben sie wie es scheint noch den letzten Informationsschnipsel zu Wilhelm Weike zusammengetragen. Was mitunter vielleicht etwas überinstrumentiert anmuten mag, sieht sich durch den Ertrag insgesamt jedenfalls gerechtfertigt.

Weike hat zwar nicht aus freien Stücken, sondern im Auftrag geschrieben. Doch da die Einträge authentisch wirken, darf man seinen Bericht zu den Zeugnissen einer Wissenschaftsgeschichte “von unten” rechnen, die andere Prioritäten kennt als der verfügend-wissenschaftliche Blick “von oben”. Die Wissenschaft wird hier zwar in keiner Weise seziert oder gar demontiert (ebenso wenig wie Boas als “Dienstherr” und Autorität in irgendeiner Weise in Zweifel gezogen wird); indem sie aber gewissermaßen dem Kriterium der Alltagstauglichkeit unterzogen wird, muss sie ganz ohne Nimbus auskommen.

Zunächst war Weikes Beitrag praktischer Natur. In der Tat war er, wie das Tagebuch in seinem Fortgang erweist und wie die Herausgeber in ihrem Kommentar (271) vermerken, “Proviant- und Quartiermeister, Koch und Bäcker, Wäscher und Putzmann, Tischler und Schreiner, Kugelgießer und Gewehrreiner, Schmied, Schneider, Ruderer, Hundegespanntreiber, Jäger, auch mal Krankenpfleger und gar wissenschaftliche Hilfskraft”. Dies waren die Aufgaben, für die er verpflichtet worden war, auch wenn vieles davon unvorhersehbar gewesen sein mochte und Improvisationsgeschick erforderte. Weike, offensichtlich von unkompliziertem, zupackendem Naturell, führte willig die ihm übertragenen Aufgaben aus und erwies sich bei Bedarf auch als fröhlicher Zechkumpan und Spielgenosse, der trotz seiner rudimentären Sprachkenntnisse sowohl mit den englischsprachigen Mannschaften der Walfangstationen wie mit den Inuit leicht in Kontakt kam. Am beeindruckendsten bleibt freilich, wie er das ihm höchst unvertraute Geschäft des Tagebuchführens versah. 445 Seiten im Format 17 × 20 cm mit jeweils 16 Zeilen umfasst das “handschriftliche Original der Abschrift” als Loseblattsammlung (das sprachlich und vor allem orthografisch vermutlich stark davon abweichende Original selbst dürfte im Besitz Weikes verblieben sein und muss als verschollen gelten). Es gibt zwar immer wieder durch Leseschwierigkeiten des Kopisten entstandene Leerstellen; das meiste ließ sich aber durch den Abgleich mit Boas’ eigenen Aufzeichnungen auflösen (und manches ließ sich auch nur so klären). Die Herausgeber haben Weikes “arktisches Tagebuch” in neun Kapitel von sehr unterschiedlicher Länge gegliedert: “Auf der ‘Germania’ nach Baffin-Land”, “Unter Inuit, Walfängern und Polarforschern”, “Bootsfahrten und Wanderungen”, “Leben und Tod auf K’xerten”, “Auf dem Eis und in Iglus im Cumberland-Sund”, “Erfrierungen und Genesung auf K’xerten”, “Mit Hunden über den Kingnait-Pass und entlang der Davis-Straße”, “Warten auf Walfangschiffe bei K’ivitung” sowie “Rückfahrt auf der ‘Wolf’”. Etwas verwirrend sind die drei Einschübe von Briefen nach Minden, denen durch ein altertümliches Schreibmaschinenschriftbild der Anstrich von Faksimiles verliehen wird, die sie nicht sind. Und unbefriedigend ist das beigegebene Kartenmaterial, auf dem man zumeist vergeblich die im Text akkurat genannten Exkursionen und Expeditionen nachzuvollziehen sucht. Willkommen sind die im Zweifelsfall redundanten Anmerkungen und der ausführliche Apparat zu Personen und Orten im Anhang. Substantiell ist der fast 60-seitige Kommentar zu Wilhelm Weikes Leben, der zugleich Franz Boas’ wissenschaftliche Akti-

vitäten in der Arktis in den Kontext der zeitgenössischen Polarforschung stellt.

Wilhelm Weike beginnt sein Tagebuch bereits am 10. Juni 1883; die Abfahrt aus Cuxhaven erfolgt dann am 22. Juni. Sie segeln auf der “Germania”, deren Aufgabe es ist, das Personal der deutschen Forschungsstation wieder nach Hause zu bringen, die im Rahmen des Ersten Internationalen Polarjahrs 1882/83 zuhinterst im Cumberland-Sund, am Kingua-Fjord unmittelbar am Polarkreis, errichtet wurde. Am 9. Juli, vor der Küste Grönlands und bei stürmischer See, wird Franz Boas’ 25. Geburtstag gefeiert (am 28. November wird dann Wilhelm Weikes 24. Geburtstag zu feiern sein). Der Sund wird zwar schon im Lauf der ersten Augustwoche erreicht, doch wegen des Treibeises kann Weike – nach 72 Tagen auf See – erst am 29. August erstmals Land betreten. Sie sind vor der kleinen Insel Kekerten vor der Ostküste des Sunds vor Anker gegangen (“Kikarton” schreibt Weike nach dem Gehör; die Herausgeber haben sich, Boas’ kartografischer Praxis folgend, für die etwas gewöhnungsbedürftige Umschrift K’xerten entschieden).

Kekerten, etwa fünfzig Kilometer südlich von Pangnirtung strategisch günstig im Sund gelegen, beherbergte damals sowohl eine amerikanische wie eine schottische Walfangstation, die Überwinterungen erlaubten. Für Boas und Weike war insbesondere die schottische Station während des Winters ein hochwillkommenes Refugium; mit deren langjährigem Leiter, Kapitän James Mutch, der ihm auch bei Verständnisfragen des Inuktitut behilflich war, blieb Boas noch lange in brieflicher Verbindung. Kekerten, schon lange nicht mehr bewohnt und heute ein Naturschutzgebiet, geriet 1897 in die Schlagzeilen, als Captain William Wakeham von der Insel aus die kanadische Souveränität über Baffin Island proklamierte.

Weike konnte selbstverständlich keine genauere Vorstellung von den wissenschaftlichen Prozeduren haben, bei denen er Boas assistierte. Die diesbezüglichen Eintragungen sind denn auch kursorisch. Genau vermerkt sind jedoch stets die Temperaturverhältnisse, mit denen schließlich auch das persönliche Wohlbefinden eng verknüpft war. “Sehr warm, 30 Grad” (140) lautet der Eintrag am 28. Januar 1884 – am 25. Januar waren es noch minus 48 Grad gewesen. Anschaulich und immer wieder erheiternd zu lesen sind – trotz gelegentlichen Fäulen von Schneeblindheit, Erfrierungen (auch schweren), Zahnschmerzen oder Nesselfieber – die Schilderungen der alltäglichen Verrichtungen, bei denen Essen und (Kaffee-)Trinken naheliegenderweise an erster Stelle stehen. “Als wir im Schlafsack saßen, verzehrten wir noch zwei Schneehühner. Wir stehen mit Essen auf und gehen essend zu Bette” (11. Juni 1884; Seite 180). Auf den Exkursionen, Jagdstreifzügen sowie der großen Hundeschlittenexpedition bis über den 69. Breitengrad hinauf (bei Siorartijung) erweist sich Weike aber auch als aufmerksamer und sehr empfänglicher Beobachter der landschaftlichen Schönheiten. Immer wieder prägnant, humorvoll und ohne jede Herablassung sind die Begegnungen mit den Ureinwohnern des Landes geschildert, die hier freilich alle seit längerem schon den Umgang mit den Weißen und die Arbeit für die Walfänger gewohnt sind. (Der Cum-

berland-Sund war seit den frühen 1840er Jahren von amerikanischen und schottischen Walfängern besucht worden; bemerkenswert ist immerhin, dass Boas und Weike nicht einmal Zeugen einer Waljagd geworden zu sein scheinen, weder auf Grönlandwale noch auf Narwale.)

Unter dem 14. Oktober lesen wir etwa: "Wie ich aufgewaschen hatte, ging ich vor die Thür, ich wollte in die Tubiks [*tupiq* = Zelt aus Karibuffellen] und da hörte ich die Eingeborenen über der amerikanischen Station so schreien, da ging ich hin, wie ich so weit kam, da hatten sie ein Bärenfell an ein Gerüst gehängt und Taue und übten da Schiffsdienst. Sie hatten einen Capitän und Steuermann und was sonst auf Schiffen ist, ich wurde Kuper [*cooper* = Küfer]. Es waren keine Kinder, die da spielten, sondern da waren welche zwischen, die schon in die 20 Jahre waren. Sie gingen nachher noch auf einen Walfischfang. Ein Großer und ein Kleiner, die stellten den Walfisch vor, die Anderen faßten sich an ihre Kolutans [*qullitaaq* = Oberpelz] und stellten die Boote vor und teilten sich in drei Teile und gingen auf den Walfisch los, dann machten sie, als wenn sie harpunierten, wenn er tot war, dann wurde er ans Schiff gebracht, aber das wurde eine Arbeit, der Fisch lebte noch und schlug so viel, daß sie die Kolutan los ließen, aber dann war eine Schreierei und dann mußte sich der Fisch wieder hinten an den Letzten anfassen und dann ging es mit Geschrei wieder weiter. Wenn sie auf den Platz gekommen waren, welcher das Schiff vorstellte, da kriegten sie einen Schnaps, der Capitän nahm einen dicken Stein als Flasche und einen kleinen als Glas und schenkte dann ein, kleine Steine kriegten sie als Tabak. Wie das vorbei war, wurde eine Bärenjagd gemacht, die Kleinen wurden Hunde und zwei Große Bären und die anderen Jäger und dann wurde gelaufen und gerannt solange, bis sie die Bären hatten. Zuletzt fingen sie in den Tubiks an zu ankuten [*angakkuq* = Schamane; von Boas und Weike zu ankuten = schamanisieren verbalisiert], da hörten sie auf. Solches Vergnügen machen sich die jüngeren Leute hier zu Lande" (78 f.). Viel anschaulicher hätte Franz Boas dergleichen wohl kaum beschrieben.

Christoph Egger

**Murrell, Nathaniel Samuel:** Afro-Caribbean Religions. An Introduction to Their Historical, Cultural, and Sacred Traditions. Philadelphia: Temple University Press, 2010. 431 pp. ISBN 978-1-4399-0041-3. Price: \$ 39.95

The African-based religions of the New World have been much studied, for over a century now, but no single scholar has attempted a work as comprehensive as this. The word "monumental" will probably be used to describe it. The book jacket says the work covers "every African-derived religion of the Caribbean;" and it looks as well into the broad African roots of, and specific cultural influences upon many of them, and he cites all relevant scholarship.

Nathaniel Samuel Murrell is known in the field, as a co-editor of the well-reviewed collection of writings on Rastafari, "Chanting Down Babylon" (Philadelphia 1998), and of "Religion, Culture and Tradition in the Caribbean" (New York 2000). This work bears his name

alone. Murrell is Grenadian, educated at the University of the West Indies in Trinidad, and is currently Associate Professor of Philosophy and Religion at the University of North Carolina, Wilmington. He says this project occupied him for nine years. He acknowledges that in spite of its title, its geographic scope is somewhat limited. His focus is on African derivation and interrelationships with other African-based systems; thus he includes Brazil but excludes locations like Guyana, Suriname, Guadalupe, and Martinique and some fringe areas whose histories are intertwined more with Europe or Latin America than with Caribbean neighbors.

But what remains is vast, rich, and complex; how can one present it all? Murrell makes good selections. The work comprises an "Introduction," and 14 numbered chapters in five well-chosen parts: Part I, "African Connections. Historical Roots of Afro-Caribbean Religions," includes chapters on 1) the tremendously influential "Yoruba, Fon-Ewe, Ashanti, and Kongo Cultural History," and 2) "African Cultus and Functionaries." These constitute essential background, and the African cultural traditions are well-selected because they are the most influential. Part II is exclusively on Haitian Vodou, and this is a good idea, because this is surely the most deeply and widely – and dangerously – misunderstood of all Afro-Caribbean traditions, and it has wide historical influence, through the American south and into North American cities as well. Vodou is covered in two chapters: 3) "Vodou and the Haitians' Struggle," and 4) "Serving the Lwa" (the accepted spelling of the Yoruba-derived word for the major spirits of the pantheon). Part III is about Cuban Santería, another deeply Yoruba-derived system, and its variants, over three chapters, introduced by a general discussion in chapter 5. Chapter 6, "Energy of the Ashe Community and Cultus," focuses on *ashe*, that central and widely important Yoruba version of the personal communicable and expandable power in all living things; and chapter 7 discusses the misunderstood Kongo-based "Palo Monte Mayombe." Part IV takes us south, to Brazil, tremendously important because of its huge and culturally intact Yoruba populations, and Trinidad, in three chapters. Chapter 8 is about the important, highly social Candomblé "with some of the strongest African traditions in the Americas" (with *axe*, Portuguese version of *ashe*, again in focus). Chapter 9 discusses the multiethnic and hugely popular Umbanda and many lesser-known and mysterious local variants, including Macumba, "one of the earliest but most suppressed and least respected religion in the ... African diaspora," widely regarded as evil even today. Chapter 10 focuses on *Orisha*, the Yoruba generic word for a deity; this and Shango, the powerful Yoruba deity of thunder and lightning, are both full-fledged syncretistic religious systems in Trinidad and Tobago. The final Part V surveys Jamaica, home of several distinct traditions already familiar to Murrell, in four chapters, beginning with chapter 11), Obeah, a poorly-understood and greatly feared magico-spiritual system widespread in the eastern Caribbean and in many North American cities as well. Chapters 12 and 13 cover the lesser-known but fascinating systems of Myal and Kumina, Poco, Zion, and Convince.